

XXIII . 68. 21.

8^o

Deutsch-Belgien

Organ

des

Deutschen Vereins

zur Hebung und Pflege der Muttersprache im
deutschredenden Belgien

im Auftrage des Vereins herausgegeben

von

Gottfried Kurth

II

Arel

Buchdruckerei von Alphons Willems
Buttermarktstraße



Brüssel

SOCIÉTÉ BELGE DE LIBRAIRIE
Treuvenbergstraße

1900

Deutsch-Belgien

Organ

des

Deutschen Vereins

zur Hebung und Pflege der Muttersprache im
deutschredenden Belgien

im Auftrage des Vereins herausgegeben

von

Gottfried Kurth

II

Arel
Buchdruckerei von Alphons Willems
Buttermarktstraße

Brüssel
SOCIÉTÉ BELGE DE LIBRAIRIE
Treuenbergstraße

1900



Den größten volkstümlichen Reiz bieten die Marterln, die in ihrer knappen, dialektischen Form eng mit dem Volksliede dieser Gegenden verwandt sind:

Muffi g'steg'n
Kerschen brockt,
Abi g'falln,
Sin g'wesen.

Brucka ganga
Brucka brocha,
Abigfalle,
Nau verjoffe.

Wir sind mit unserer Blumenlese deutscher Sprüche, die von der tüchtigen Art und dem tiefen Sinn unseres Volkes ein so herabtes Zeugnis ablegen, zu Ende. Dieselbe sei allen denen empfohlen, die, um einen Ausdruck Herders zu gebrauchen „den Verstand haben, ihren Verstand zu fassen und Gefühl, die naive Schönheit des Ausdrucks zu fühlen.“ Insbesondere empfohlen aber sei sie meinen deutsch-belgischen Stammesgenossen, die hoffentlich darin zum mindesten einen Anlaß mehr finden werden, deutsche Gesinnung und Gesittung hochzuhalten. Und sollte sich vielleicht einer meiner deutsch-belgischen Leser hierdurch veranlaßt fühlen, einen schönen, deutschen Spruch über seine Hausthüre setzen zu lassen, so wäre mir dies reichlicher Lohn. Als solcher ließe sich wol folgender empfehlen, der das was wir wünschen und erstreben in der schönen Bitte zusammenfaßt:

Deutsches Haus, deutsches Land —
Schirm es Gott mit starker Hand.



Geschichte der Areler Kirche

VON

Gottfried Kurth.

Alle Areler meiner Generation haben den alten Kirchhof unserer Stadt gekannt. Es war wol der düsterste Ort den man nur träumen kann. Ich weiß nicht ob der Tod je auf Erden eine Wohnung besessen, der er in so ergreifender Weise sein Siegel aufgedrückt. Neuere Verschönerungsbauten haben die geheimnisvollen Zugänge zu derselben zerstört; wer sie aber in seiner Kindheit gesehen, dem bleibt das Bild unauslöschlich in der Einbildungskraft haften. Auf verborgenen, von alten Hecken und hohen Mauern umsäumten Fußwegen gelangte man dahin. Unwillkürlich zögerte man die fürchterliche Schwelle zu übertreten, jenseits welcher die Schrecken des Todes herrschten. Man zitterte, setzte man den Fuß auf das Bitter, das vor der Thüre hingestellt war, um dem Vieh den Eintritt zu verwehren. Eine Schlattenhand, so hieß es, packte dort den verwegenen Fuß und ließ ihn nicht mehr los. Im Innern, welch' feierliche Trauer! Rundum einer verfallenden Kapelle schloßen sich die Gräber in so engen Reihen aneinander, daß man nicht sieht wo die

neu Hinzukommenden ihre Stätte finden werden. An die Kapelle lehnt eine Einsiedelei, die Leute von so sonderbarem Wesen bewohnen, daß sie einer Gespensterfamilie gleichsehen. Zwei vor der Pracht unserer heutigen Grabdenkmäler verschwundene Zeitalter des Grabsteinbaues haben ihre Spur auf den Kreuzen des Friedhofes hinterlassen: die einen in blauem Schieferstein, sind hoch, einfach, gleichartig in Größe und Ansehen; die andern, in weißem Stein, sind klein und niedrig, von einer rührenden Demut; sie haben nur Platz für das Monogramm Christi, das Sinnbild unserer letzten Hoffnung. Ueber all' dieser friedhöfischen Demokratie erhebt sich allein das weißmarmorne Brustbild des alten Statthalters de Steenhault, das auf einem hohen, von einem Gitter umrahnten Säulenfuß steht, als ob es noch das Volk der Verstorbenen regieren wollte. Große, halbkahle Bäume neigen ihre schauernden Blätter über die mit Rosen bedeckten Grabhügel. Da hab' ich mehr als einmal meine jungen Kameraden Gras schneiden sehen für ihr Vieh. Dexters sah ich auch in den Zwischenpalten der Gräber üppige Büschel Bergißmeinnicht wachsen, die letzten Aufrufe der armen Toten an die sie vergessenden Lebenden. Grauenhaft war die Kapelle, voll von schreckhaften Gemälden, deren Grobheit den grausigen Eindruck noch vermehrte. Die alte Mauer, von prachtvollem, fahlrotem Moos bedeckt, schien nahe daran zu beugen unter der Last die sie trug und den Schatz von Leichnamen, den sie hütete, in die schlafenden Fluten der dort entspringenden Sessbach zu gießen, die sich träge zu ihren Füßen hinzieht, als ob sie fürchtete unter so düsternen Vorbedeutungen in's Leben zu treten. Der dort in einer horizontlosen Vertiefung eingeschlossene Blick sah nur die Gräber und den Himmel. In den sonnigsten Stunden des Tages herrschte dort eine Erstarrung und lethargische Stille, als ob der Tod mit seinem magischen Stabe die umgebende Natur zum ewigen Schläfe gezwungen hätte.

Kam die Nacht, so nahm dieser gespensterhafte Ort einen besonders gruseligen Charakter an. Von Zeit zu Zeit sah man aus den Fenstern der Stadt, Irrelichter dem Friedhofe entschleichen, den Weg hinabgleiten und dann verschwinden, als ob die im Grabe gefesselten Seelen demselben noch einmal hätten entfliehen wollen um die Stätten wiederzusehen, wo der Traum ihres Lebens verfloßen.

Diese düstere Arelser Totenstätte ist Jahrhunderte lang der Mittelpunkt des religiösen Lebens unserer Stadt gewesen. Dort stand nämlich seit den Anfängen des Christentums in Arel bis zu Ende des 16. Jahrhunderts unsere einzige Pfarr-Kirche. Während die Stadt von dem Hügel herab lugte, wo ein Gürtel von Mauern sie umschloß, erhob sich die Kirche einsam im Thale am Ufer der Sessbach, umgeben vom Kirchhofe, wie alle Kirchen früherer Zeit.

Es war dies ohne Zweifel eine außergewöhnliche und sonderbare Lage und es ist nicht leicht den Ursprung derselben zu erklären. Man kann darüber viele Mutmaßungen aufstellen. Nur zwei sind, meines Erachtens, annehmbar und von diesen zwei ist gewiß nur eine begründet. Da ich jedoch nicht weiß für welche ich mich entscheiden soll, so will ich beide vorlegen.

Arel war, wie jeder weiß, eine römische Stadt. Die römische Gesetzgebung verbot in der schärfsten Weise die Toten innerhalb der Städte zu begraben. Mehrere Jahrhunderte nach dem Fall des römischen Reiches wurde dieses Verbot in unserer Gegend noch beachtet. Die Gräber reiheten sich in jener Zeit außerhalb der Stadthore, den großen Straßen entlang, und so umzingelten die Städte der Toten die der Lebenden. Die Christen der ersten Jahrhunderte unterwarfen sich natürlicherweise diesem Gebrauche; den öffentlichen Wegen entlang, in

den Vororten der Stadt hatten sie ihre eigenen Friedhöfe. Kam einer ihrer Toten in den Ruf der Heiligkeit, so erhob sich bald eine Kapelle auf seinem Grabe; die Kapelle ward zur Kirche. Wohnungen wurden rundum angebaut, die Kirche ward zur Pfarre. So entstanden eine große Zahl Pfarrkirchen in den römischen Städten unseres Landes, in Tournai, Maestricht, Trier, Köln. Mit der Ausbreitung der Städte kamen diese Kirchen innerhalb derselben zu stehen. Ist dies der Ursprung der Areler Pfarrkirche, das Grab nämlich irgend eines heiligen Bekenner's? Für diese Annahme spricht ein Umstand, nämlich daß sie an der alten, römischen Straße von Reims nach Trier steht. Zwei Umstände sprechen jedoch dagegen. Erstens: wäre die Kirche zum Andenken an einen Heiligen erbaut, so wäre sie unter seiner Anrufung geblieben und hätte nicht den hl. Martinus von Tours, den berühmten Apostel Galliens, zum Schutzheiligen. Zweitens: eine einfache Gedächtniskirche hätte eine andere Pfarrkirche vorausgesetzt die uns bekannt sein müßte: St. Martin ist aber bis in dieses Jahrhundert die einzige Pfarrkirche unserer Stadt gewesen.

Da es unmöglich ist anzunehmen daß unsere Kirche von Ursprung an eine andere als eine Pfarrkirche gewesen, so wird sie auch wol, dem allgemeinen Brauche gemäß, inmitten des Ortes gestanden haben. Demnach müßte man den Mittelpunkt des römischen Arel in der Nähe unseres alten Friedhofs anlegen, gerade da wo das moderne Arel, gemäß dem historischen Gejeze das Menschen und Völker immer zu ihrer Wiege zurückführt, sich heute auszudehnen versucht. Mehrere Gründe berechtigen uns zu dieser Annahme.

Zuerst war das römische Arel der ersten Zeiten keine Festung, sondern ein einfacher vicus oder offener Marktflecken, wie aus dem Itinerarium Antonini vom 3. Jahrhundert ersichtlich. Viel später erst befestigte

man die Anhöhe und baute das castrum mit Nebengebäuden, um das Land vor den Einbrüchen der Barbaren zu schützen.

Von dieser Zeit an gab es zwei von einander unterschiedene Arel: Arel das Schloß auf der Höhe, Arel die Stadt im Thale. Die Unsicherheit Arels der Stadt während der Zeiten des Einfalls der Barbaren verschuchte die Einwohner daraus, die sich in Arel das Schloß flüchteten und schließlich dort ihren bleibenden Wohnsitz wählten. Die Häuser im Thale fielen in Trümmer; nur die Kirche blieb stehen; ihr ehrwürdiges Alter und die Scheu unserer Vorfahren sie zu weltlichem Gebrauche zu entweihen schützten sie vor der Zerstörung.

Es ist dies nur eine Mutmaßung, jedoch eine sehr glaubwürdige, der sich kein wichtiger Grund entgegensetzt und die allein eine sonst unerklärliche Thatsache aufhebt, nämlich das Bestehen einer Pfarre außerhalb der Stadtmauern.

Der Uebelstand dieser sonderbaren Lage war nicht so groß als auf den ersten Blick scheinbar. Innerhalb der Mauern unserer Stadt gab es in der That drei Kirchen; wenigstens in einer las man täglich die heilige Messe. Die Pfarrkirche rief nur Sonntags die Gläubigen zu sich. An diesem Tage bot die sonst stille und einsame Luxemburger Straße dasselbe Schauspiel das sie heute bietet, wenn um acht Uhr Morgens die Areler Bevölkerung sich zur Messe in die Jesuitenkirche begibt oder davon zurückkehrt. Oft habe ich den Reiz dieses Schauspiels genossen. Morgens auf dieser sonnigen Straße wird einem recht froh zu Mute inmitten dieses friedlichen und zufriedenen Volkes, dessen Leben an diesem Tage von einem Sonnenstrahl durchleuchtet wird. Ich liebe diese frühling'sfrische, idyllische Scene und so oft ich derselben zuschaue, kommt es mir in den Sinn (daß sie

sich schon seit über tausend Jahre auf derselben Straße abspielt! Alle unsere Vorfahren sind da auf- und niedergegangen bis daß eines Tages, die einen nach den anderen nicht mehr wiederkamen und ihre Winterquartire bezogen im Schatten der alten Kirche, in Erwartung des Frühlings der kein Ende hat.

Ich will nunmehr einige Einzelheiten über unsere Pfarrkirche, deren Lage ich bestimmt, mitteilen. Alles was ich zu sagen habe beschränkt sich auf drei Notizen; die erste fand ich in einem alten Plane, die zweite in einem alten Buche, die dritte in einem alten Register.

Der Plan datirt vom 16. Jahrhundert, er rührt von dem Erdkundigen Jakob de Deventer her und ist veröffentlicht worden im Atlas des villes belges. Man sieht da die Kirche inmitten des Kirchhofes; obgleich die Unvollkommenheit der Zeichnung eine genaue Unterscheidung des Baues nicht ermöglicht, so scheint sie doch orientirt zu sein, wie alle Kirchen der Blütezeit der Gotik.

Das Buch ist die Geschichte des Herzogtums Luxemburg von Bertels, Abt zu Echternach, der zu Ende des 16. Jahrhunderts schrieb: er sagt unsere Kirche sei sehr schön. (satis elegans.)

Das Register endlich datirt vom Jahre 1570: es ist der Bericht über einen Besuch des Archidiacons von Trier, nach älteren Notizen hergestellt. Wir erfahren darin daß die Kirche in jener Zeit drei Altäre hatte: den des heiligen Martinus, des Schutzheiligen, den des heiligen Dionysius und den des heiligen Michael.

Die Ortslage der Umgebung unserer Stadt hat genau erkennbare Spuren der eben angedeuteten Sachlage hinterlassen und es wird wol nicht ohne Interesse sein einige Zeugnisse davon auszulesen. Zunächst möchte ich auf den Weg aufmerksam machen, der, in ganz gerader

Linie, vom Dorfe Waltzing aus, das damals zu unserer Pfarre gehörte, zur St. Martinus-Kirche führte, ohne in die Stadt einzubiegen. Zwei bis drei Stücke dieses Weges sind heute noch sichtbar und erlauben denselben ganz wiederherzustellen. Von Waltzing aus geht er durch Wiesen bis zur Straße von Longwy, von da an zog er sich, vor etwa zwanzig Jahren, bis zur Sonnettyer Wiese hin. Von dieser Wiese lenkte er zur Synagogenstraße hin und ging bis zur Stelle wo dieselbe sich nach der St. Johann-Straße hin einwärts biegt; dieses Stück ist seit langer Zeit aufgehoben. Von der besagten Biegung bis zum alten Kirchhof ist der Weg noch vollkommen erhalten, obgleich man vergessen, wozu er ehemals diente.

Andererseits führte ein aufsteigender, geradliniger Weg von der Pfarrkirche zum Marktplatz, der den Umweg durch das Luxemburger Thor ersparte. Sonderbarer Weise besteht dieser Weg noch ganz und seit unvordeutlicher Zeit ist Niemand mehr in Arel der sich über seine Existenz-Berechtigung Rechenschaft ablegt, so bedeutend sind die Aenderungen, welche die Arel'sche Topographie in den letzten Jahrhunderten erfahren! Ich bin selbst lange in Verlegenheit gewesen ehe ich zu folgender Lösung des Problems gelangt, diesem Wege seine wahre Bedeutung wiedergegeben.

Zuerst stellte ich fest daß zur Zeit wo unsere Vorfahren zu St. Martin gingen durch das Luxemburger Thor, der Weg zwei rechtwinkelige Vorsprünge machte für die gesammte Bevölkerung des Marktplatzes und der nächsten Umgebung, die in der That den Mittelpunkt der Stadt bildete.

Dieser Weg zwang die Leute den drei Seiten eines Parallelogramms nachzugehen: eine gewiß sehr auffallende Anlage, da doch der kürzeste Weg von einem Punkte zum anderen die gerade Linie ist und nichts uns berechtigt

anzunehmen, daß unsere Vorfahren, als es sich darum handelte den Weg von ihrer Wohnung zur Kirche anzulegen, sich dazu entschlossen den längsten Weg zu wählen, wie der gute Lafontaine da er zur Akademie ging. So kam ich zum logischen Schluß daß der Weg, dem sie in den letzten Jahrhunderten nachgingen, nicht von jeher diese seltsame Linie aufgewiesen und daß folglich gewisse historische Umstände eingetreten welche eine Abweichung von der ursprünglichen Anlage hervorgerufen.

Nachher nam ich wahr daß ein heute noch bestehender Fußweg von der alten Pfarre aus, fast geradelinig durch die Gärten zur Stadt hinaufstieg und die Regierungsstraße erreichte durch eine hohle Gasse, die wir Arelxer mit dem charakteristischen Namen Freschepilchesgessel bezeichneten. Unglücklicherweise lief diese Gasse plötzlich den Wällen der Stadt gegenüber aus und reichte nur bis zu den Wasserlächen die dort in den Gräben stagnirten und von denen vielleicht der Name herrührt. Es war bereits so im 15. Jahrhundert wie der Plan von Jakob de Deventer zeigt und die in diesem Plane angezeigte Ortslage ist viel älter als sein Datum. Sicherlich aber war es nicht immer so gewesen; jeder Weg führt irgendwo hin; eine Ausnahme von der Regel ist nur ein Trugschein, der Umstände verbirgt, deren Aufhellung desto interessanter ist.

Arel besaß, wenigstens an der Südseite, einen doppelten Wallgürtel. Der alte römische lief oberhalb der großen Straße und der Athenäumstraße bis der Kaserne gegenüber, wo er eine ziemlich plötzliche Biegung nach Osten machte und sich am Fuße des alten Schlosses hinauszog. Von diesem Walle sind wichtige Bruchstücke stehen geblieben, welche die Höfe aller Häuser der Buttermarkt- und Bockstraße stützen. Zu einer Zeit die ich nicht genau bestimmen kann, die jedoch nicht vor dem 11. Jahrhundert anzusetzen, wurde diese Ringmauer an der

Südseite ausgedehnt; sie schloß die jetzige Große Straße und Athenäumstraße in sich und ließ außerhalb ihres Umfreises die Regierungs- und St. Johannstraße, die später Wasserstraße benannt wurde, weil, wie ich eben angedeutet, an dieser Stelle etwas Wasser in den anderwärts trockenen Gräben der Stadt war. Von dieser zweiten Mauer sind ebenfalls ansehnliche Teile erhalten, welche die Gärten mehrerer Häuser der Athenäumstraße stützen und einige von oben nach unten gebaute Hütten der St. Johannstraße überragen. Sehr gelegen kam diese Anlage den Gassenbüben, da sie ihnen erlaubte Steine und faule Äpfel in den Fleischtopf der Häuser zu werfen, deren Kamin sein Maul gerade unter ihrer Hand öffnete.

Ehe nun der zweite Wallgürtel gebaut und zur Zeit wo Arel in dem engen Umkreise der römischen Wälle eingeschlossen war, stürzte sich der eben erwähnte Weg nicht in die Froschgräben, sondern zog sich bis in's Herz der Stadt hin. Er führte über den Grund wo später die zweite Umwallung zu stehen kam und folgte einer heute noch erkennbaren Spur. Am Ausgange des Freschepilchesgessel und nachdem man die Regierungsstraße durchschritten, geht man die hinter dem Pfarrhause emporflimmenden Fußsteigen hinauf, schreitet zwischen letzterem und dem Park hindurch, kommt von da in die Große Straße, wo man sich gegenüber dem hinaufsteigenden Gäßchen befindet, das seit einigen Jahren erweitert worden, den bezeichnenden Namen *Bred* (Brücke) trägt und direkt zum großen Markte führt. Ohne Zweifel war da eine Brücke über die Gräben der ersten Umfassung. Jenseits der Brücke mußte sich ein Thor befinden, durch welches man zur Stadt hineinging. So mindestens urteilte ich, da ich übrigens keinen anderen Beweis als diese Vermunftschlüsse hatte und in alten Schriftstücken vergeblich nach einem meine Vermutung bestätigenden Zeugnis suchte. Jahrelang forschte ich und

konnte nie an der Breck vorbeigehen, ohne an der Stelle wo diese Straße auf den Marktplatz herauskommt, gerade da wo meine Beweisführung ein Thor erheischte, ein riesenhafte Fragezeichen sich erheben zu sehen. Alle die welche sich für kleine Fragen dieser Art interessieren werden die Freude begreifen, die ich empfand, als ich beim Durchblättern der Register des 16. Jahrhunderts, endlich das so lange gesuchte Thor fand. Dieses Thor, das sich gerade auf die Breck öffnete, war in einem festen, mächtigen Turm gebrochen, Wichtthur (Weichturm) genannt, weil dort, im Belagerungszustande, die meisten Verteidiger der Stadt zusammentrafen. Turm und Thor waren übrigens im 15. Jahrhundert nur mehr eine entfernte Erinnerung und meine Dokumente die mir die Wichtthur zeigten, wie sie halb auf dem Marktplatz, halb auf der heutigen Großen Straße gelegen, sagten jedesmal: Da wo die Wichtthur ehemals stand. So erschloß sich mir, dank eines richtig ausgelegten, einfachen Namens, das ganze Gepräge des ursprünglichen Arel, wie die Stadt sich vor 800 Jahren auf ihrem Hügel erhob, mehrere Jahrhunderte bevor die zweite Ringmauer, indem sie die direkte Verbindung zwischen dem Marktplatz und dem alten Friedhof abschnitt, den Teil unserer örtlichen Topographie, den ich eben wiederhergestellt, ganz unverständlich gemacht.

Ich beile mich jetzt den Leser über drei Jahrhunderte hinwegzuführen, um ein Bild unserer Stadt zu zeichnen, zu einer Zeit, mit der ich viel besser vertraut, Dank den Rechnungsbüchern der Arelser Gerichtsbarkeit v. J. 1378 bis z. J. 1383, die in den Archiven des Königsreichs aufbewahrt sind.

Zu dieser Zeit besitzt Arel seit langer Zeit eine doppelte Umfassung, welche die Stadt in zwei Teile, einen oberen und einen unteren, teilt. Die Oberstadt ist die römische Stadt, von der ich eben gesprochen. Sie

hatte zwei Thore, die seit dem Baue der unteren Stadt sind niedergefallen worden. Das erste dieser Thore war das, welches auf die Wichtthur hinausging. Das zweite, das ein Schriftstück v. J. 1408 bereits das alte Thor nennt, stand am Durchschnittspunkt der Buttermarkt- und Karmeliterstraße, unterhalb des alten, massiven Baues, den man in meiner Jugendzeit das Haus Jorron nannte und das früher unter dem Namen Girscher Hoff bekannt war. Die Wälle der Oberstadt überragten hin und da die Dächer der Häuser der Großen Straße und boten dem Wanderer, der von der Luxemburger Straße her kam, das ergreifende Schauspiel ihrer altersgrauen Mauern, die infolge einer wunderbaren Umkehrung der Naturgesetze, auf die jüngeren und frischeren Mauern der neueren Umfassung gestellt zu sein scheinen.

Auf dem Gipfel der Oberstadt erhob sich das Schloß, das den ältesten Teil derselben bildete und ihr nahezu seinen Namen gegeben, da während des Mittelalters man gewöhnlich bei unseren Nachbarn sagte: Arel das Schloß. (Erlons le chastel). Wir besitzen übrigens den Beweis daß das Schloß schon zur Zeit der Römer bestand. Es war ein großartiger, mit Türmen versehenen Bau, an welchem bis z. J. 1558 fortdauernd gearbeitet wurde, bis er in diesem Jahre von den Franzosen zerstört wurde, um nie wieder aufzustehn. Zugang zu demselben hatte man damals nicht durch den heutigen Viadukt, aber man mußte ihn den Boek und die alten Wälle entlang ganz umgehen; der Eingang auf gleichen Boden war ungefähr der Neuthorstraße gegenüber.

Rundum gruppierten sich zahlreiche Wohnungen in den Nebengebäuden des Schlosses eingerichtet; die Bewohner zahlten dem Herzog von Luxemburg, in seiner Eigenschaft als Marktgraf von Arel, eine kleine, jährliche Abgabe.

Das Schloß stammte wie gesagt aus der Römerzeit, unsere Vorfahren jedoch meinten das sei nicht alt genug. Der brave Bartels, der zu Ende des 16. Jahrhunderts die erste Geschichte des Herzogtums Luxemburg schrieb, hatte von einem Arelser Karmelitermönch vernommen, der es selbst vom ältesten Schöffen der Stadt erfahren, daß das Schloß aus der Zeit Abrahams datire und Ravensburg geheißten, weil die Raben seine drei Thürme ohne Unterlaß umflogen; die Thürme waren so hoch daß man von denselben aus die Umgebung auf zehn Meilen in die Runde überblicken, ja die Stadt Metz sehen konnte. Da mir nie das Glück zu Theil geworden Papiere aus der Zeit Abrahams zu finden, so kann ich die Behauptung des ältesten Schöffen der Stadt nicht kontroliren und muß mich mit der Annahme begnügen daß der gute Mann, der all' diese hübschen Sachen erzählte, in der That entseßlich alt gewesen sein muß.

Es gab in diesem Schlosse eine dem heiligen Blasius geweihte Kapelle, dessen Kultus noch heute in der St. Martinuskirche besteht. Diese Kapelle war die älteste geweihte Stätte unserer Stadt. Den Gottesdienst in derselben versah der Schloßkaplan, der seit dem 13. Jahrhundert erwähnt wird und zugleich die Knabenschule leitete. Wenn der öffentliche Unterricht heutzutage bei uns ein blühender ist, so ist das, wie Sie sehen, kein Fortschritt der Neuzeit, sondern ein heilig zu haltendes Vermächtniß unserer biederen Vorfahren.

Harmonisch gruppierte sich die Stadt um das Schloß, stufenweise auf dem damals viel steileren Hügel aufgebaut und deshalb auch viel malerischer wie heute. Die Straßen trugen Namen, wovon viele die Zeit überstanden. Zuerst hebe ich den der altherwürdigen Hirschgasse hervor, dann die Spitalstraße, die wahrscheinlich der jetzigen Wallstraße entsprach, die Hundelinger- oder St. Martinusstraße, die zum Thor führte, das auch diesen

Doppelnamen trug; (es ist dies heute die Luxemburgerstraße); die Unterstraße, entsprechend der Großstraße, die in der Arelser Mundart ihre ursprüngliche Bezeichnung behalten; endlich die Judenstraße, die beweist daß Israel sich schon seit langer Zeit wol bei uns befindet.

Das Herz der Stadt war nicht das Schloß, sondern der Marktplatz, der eigentliche Gemeinde-Mittelpunkt. Dahin müssen wir uns begeben, um unsern Besuch Arels vor fünf hundert Jahren zu beginnen. Das erste Denkmal, das, damals wie heute, zuerst den Blick des Besuchers zu sich hinzog, ist das große Kreuz, von dem aus Jesus Christus, der älteste Bürger Arels, seine segnenden Arme über die Stadt und sein getreues Volk ausbreitet. Dieses Kreuz, an dessen Fuß der Ueberlieferung zufolge der heilige Bernardus gepredigt haben soll, war, wie alle Marktkreuze des Mittelalters, das Wahrzeichen der Gemeindefreiheiten. Es trug verschiedene Namen nach den verschiedenen Genden. Im Fürstentum Bütlich nannte man es Staffekreuz; in den durch das Beaumontergesetz verwalteten Gemeinden, Hochmerkreuz; anderswo und insbesondere bei uns hieß es einfach Freiheitskreuz: eine glückliche Wortverbindung, da ja alle Freiheiten am Fuße des Kreuzes, im Blute Jesu Christi geboren.

Das Marktkreuz ist nicht nur der Zeuge unserer entferntesten Vergangenheit, das älteste Denkmal das wir in der Folge der Zeiten behalten; es ist auch der Hort, das Palladium unserer Rechte und Freiheiten und so lange es inmitten unserer Stadt stehen wird, werden hier freie Männerherzen schlagen! Nie gehe ich an dies edle Kreuz vorbei, ohne dasselbe von Herzensgrund zu grüßen und ihm mein Vaterland und mein Volk zu empfehlen.

Hinter dem Kreuz stand ein Bau von sonderbarem

Aussehen, den man noch im 17. Jahrhundert sehen konnte und den mehr als eine meiner liebenswürdigen Leserinnen ohne Zweifel dort noch wünschen möchte: es war ein gedeckter Markt oder, wie man damals sagte, eine Halle. In den ältesten Kartularen, in welchen von unserer Stadt die Rede ist, ist dieselbe erwähnt, und zwar bereits im 13. Jahrh. Will man sich eine Idee von diesem Baue machen, so besuche man die lange dem Luxemburger Lande einverleibt gewesene Stadt Carignan, wo sich ein ziemlich gut erhaltenes Probestück dieser Baukunst befindet. Mehrere gigantische Stützpfeiler tragen ein schweres Gebälk, worauf ein ungeheures Dach ruht, das tief hinabsteigt und zugleich Käufer, Verkäufer und Waaren vor Wind und Wetter schützt.

Der gedeckte Areler Markt enthielt Krämerbuden wo allerlei Waaren feil geboten wurden: Getreide, Fleisch, Stoffe, u. a. Auch enthielt er eine Koje, in welche man die Stadtwage und die Gewichte unterbrachte, sowie auch das Siegel, das den Tuchwaren aufgedrückt wurde, die bis zu Ende der alten Ordnung der Dinge unseren Vorfahren zur Kleidung dienten. Um dieses Thema auf einmal abzuthun, muß ich noch hinzufügen, daß es außer dem großen Markte noch zwei andere in Arel gab: der Viehmarkt der sich dem Eingang des Schlosses gegenüber befand und der Neumarkt, der vielleicht unser Gemüsemarkt gewesen.

Von der Oberstadt kam man in die Unterstadt durch zwei Oeffnungen in den römischen Wällen, die den zwei alten Thoren, dem Bichtthur und dem Hefelthor, entsprachen. Ging man durch dies letztere hinaus, so stieß man zuerst, am Fuße der Mauern des römischen Arel, auf das geräumige Kloster der Karmeliter oder weißen Brüder, die dort seit d. J. 1293 ansässig waren. Ihre große und schöne Kirche war orientirt und ging auf die St. Martinstraße aus. Die Areler hatten in dieser

Kirche, dem Beispiele ihres Fürsten folgend, viele Messen gestiftet und manche ließen sich da begraben. Die menschlichen Ueberreste, die man dort zu verschiedenen Malen ausgegraben, es sei in der Kirche selbst, es sei im daranstößenden Kirchhofe, haben erlaubt den Plan dieser großen Anstalt genau zu bestimmen.

Ging man durch die Bichtthur und die Breck hinter, so traf man in der Unterstraße das St. Katharina-Spital an, mit seiner Kirche, das an dem Platze der St. Martinskirche stand. Dieses Spital erhob sich seit unvordenklicher Zeit inmitten unserer Stadt, um das liebevolle Wort unseres Erlösers: „Ihr werdet immer Arme unter euch haben“ in wörtlichem Sinne zu verwirklichen. Das Spital war nämlich zu gleicher Zeit ein Hospiz: es nahm Arme, Pilger und Kranke auf und wurde in der letztwilligen Freigebigkeit unserer Vorfahren nicht vergessen. Die Pflege besorgten Ordensschwwestern, die außerdem die Mädchenschule leiteten. Von den ersten Zeiten des Mittelalters an besaßen wir folglich einen Elementarunterricht, in welchem die Trennung der Geschlechter durchgeführt und der überdies ganz kostenlos war. Es ist eine liebe und süße Erinnerung, welche diese bescheidenen Frauen erwecken, die unter dem Jungfrauenschleier, überall auf ihren Wegen Wohltharen ausfünd, in der Geschichte einer Stadt auftauchen, die selbst nicht ihren Namen behalten. Und trotz des großen Zeitraumes der sie von uns trennt, sende ich ihnen den späten Gruß der Dankbarkeit, worauf sie von seiten eines jeden guten Arelers ein wohlbegründetes Anrecht haben.

Eine Verlängerung unseres Besuches um Arel im 14. Jahrhundert würde, fürchte ich, die Geduld meiner Leser auf eine zu harte Probe stellen; ich will jedoch die Stadt jener Zeit nicht verlassen, ohne wenigstens noch auf eine Anstalt der Unterstadt, gelegen in der

St. Martinstraße, aufmerksam zu machen. Wir können unsere Vorfahren wol darum beneiden; es ist nämlich eine Badeanstalt. Dieses Haus, das einerseits an die Mauern der Stadt, andererseits an das Pfarrhaus stieß, erscheint mehrmals in unseren Dokumenten, unter der Bezeichnung Badestube, ein dem altfranzösischen Wort: *étuve* gleichbedeutender Name, mit welchem man gewöhnlich die Anstalten dieser Art bezeichnete. Man sieht was von der Behauptung gewisser Geschichtschreiber, wie Michelet, zu halten, daß man nämlich im Mittelalter während eines Jahres ein Bad genommen und die Keuschheit des Körpers in jener Zeit als eine Sünde betrachtet habe.

Mit unserer Stadt war es, wie aus dem vorhin Gesagten ersichtlich, nicht so schlecht bestellt. Sie zahlte ganz mäßige direkte Steuern, deren Anlage man bis auf den Pfennig angeben kann, Dank der Rechnungen der Jahre 1378—1383. Neun Handwerkergenossenschaften blühten hier und verliehen der Arbeiterklasse eine Würde und Wohlhabenheit, die sie seit der französischen Revolution nicht mehr gekannt.

Die Arbeit war geehrt; der Handel verschaffte den notwendigen Lebensunterhalt, bereicherte selbst öfters. Als Beweis des Letzteren will ich nur die Bauernfamilie von Buysleden (heute Bauschelt oder Bouleide genannt) anführen, die sich, mit Beibehaltung des Namens ihres heimatlichen Dorfes gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts in Arrel festsetzte. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelangte sie durch den Handel zu bedeutendem Reichtume. Aus einem von mir angestellten Verzeichnis ihrer Güter geht hervor, daß die Buysleden des 15. Jahrhunderts fast überall im Lande Einkünfte, Häuser und Landstücke besaßen und echte Marquis von Carabas waren. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurden sie in den Adelstand erhoben, wurden Ritter von Cirich und anderer Orte, bekleideten

die bedeutendsten Ehrenämter in der Provinz. Unter den Enkeln von Thilman Busleyden, gewöhnlich Thilman der Krämer genannt, war einer, Hieronymus, welcher mit den ausgezeichnetsten Männern befreundet war und das Kollegium der drei Sprachen in Löwen gründete, und ein anderer, Franz, der Erzbischof von Besançon wurde.

Um einen Begriff von der Arreler Kultur des ausgehenden Mittelalters zu geben, könnte ich noch eine große Zahl bedeutender Männer anführen; die hier geboren und ihrer Talente und Kenntnisse wegen im Auslande großen Ruhm erlangten. Das würde mich jedoch zu weit von meinem Thema abbringen. Die lastigste Frucht, die bei uns auf dem Baume des sozialen Lebens gereift, derjenige unserer Mitbürger, auf den stolz zu sein wir am meisten berechtigt sind, ist übrigens kein Meister der Wissenschaft oder irgend ein Großer dieser Welt, sondern ein einfacher Arbeiter, dessen Hände beim Handhaben des harten Handwerkszeuges schwierig geworden: es ist ein armer Schuster, Namens Michael Heinrich Busch, den Paris und Frankreich unter dem Name des guten Heinrichs verehrt. Dieser bewunderungswürdige Mann ist der Apostel der sozialen Friedensstiftung des 17. Jahrhunderts gewesen; er hat den Ausbruch der damals nahe bevorstehenden Arbeiterkrisis beschwört und das Institut der Schustergenossen gestiftet, welches das Handwerk fast zur Würde des Priestertums erhob. Die Arreler werden hoffentlich einstens diesem Manne ein Standbild inmitten eines ihrer öffentlichen Plätze errichten. Es wäre ein schönes Beispiel echter Demokratie, wenn die ganze Stadt so das Andenken eines bescheidenen, mit dem Schurzfell unglürten Arbeiters ehrte, dessen Pfriem eine glorreichere Waffe war, als das Schwert des Kriegers oder die Feder des Gelehrten!

Die kurze Beschreibung unserer Stadt im Mittelalter hat wol zur Genüge gezeigt, daß Arel damals eine glückliche und blühende Stadt war und von ihrem schönen Hügel herab mit gleicher heiterer Ruhe Himmel und Erde betrachten konnte. Unser altes Nationallied scheint etwas von der Heiterkeit, die hier in jener schönen Zeit herrschte, aufbewahrt zu haben; es hat das lebhafteste, hinreißende Tempo eines Volkes, das mit dem Leben zufrieden und beginnt mit einer Versicherung, die mir stets das Herz erfreut:

Zu Arel auf der Knippen,
Da sind die Weiber froh!

Es ist eine Genugthuung für meine Vaterlandsliebe zu wissen, daß sie bei uns froh waren, die armen, lieben Geschöpfe! Sie sind es nicht gewesen immer und überall, und ich freue mich deswegen nicht allein ihnen sondern auch den Männern von Arel zu liebe; denn, waren die Arelrinnen glücklich, so beweist dies doch mindestens daß die Arelr gute Gatten waren! Wol weiß ich daß schlechte Zungen in der Nachbarschaft an dem Sinne unseres altes Liedes herumdeuteln und demselben den Beweis entziehen wollen daß die Arelr Matronen ein künstliches Mittel anwendeten um sich in einen heiteren Gemütszustand zu versetzen. Ich lege gegen diese Andeutungen Verwahrung ein und sage mit dem guten König Eduard: ein Schelm, der Schlechtes dabei denkt!

Dem lieblichen Bilde unserer Stadt im Mittelalter folgt ein recht trauriges. Das 16. Jahrhundert, das die Pforten der neuen Zeit öffnet, bringt drei große Plagen über die civilisirte Welt, die selbige mit Blut und Thränen füllen: den Protestantismus, der die religiösen Kämpfe entfesselt, den königlichen Despotismus, der die Volksfreiheiten unterdrückt, und die großen internationalen Kriege, welche der öffentlichen Wohlfahrt ein jähes

Ende bereiten. Damit beginnt, insbesondere in unserem Lande, eine Zeit blutiger, gräßlicher Kämpfe, denen bald die Schrecken der Pest und der Hungersnot folgten. Man war damals Zeuge unerhörter, scheußlicher Schauspiele: Mütter die ihre Kinder verzehrten, ganze Bevölkerungen, wie die von Meix-devant-Virton, die lebendig in ihrer Kirche verbrannt wurden von den Soldaten, die doch mit ihrer Verteidigung beauftragt waren. Als diese düstere Zeit ihrem Ende nahte, waren zwei Drittel der Bewohner des luxemburgischen Landes hingerafft, ganze Dörfer ausgestorben, der frühere Volkstand in eine entsetzliche Not verwandelt; großen Schrittes kehrte die Civilisation zur Barbarei zurück.

Diese Zeit begann für uns im J. 1542, als Franz I, im Laufe seiner endlosen Streitigkeit mit Karl dem Fünften, die französische Kriegsheere auf das luxemburgische Land schleuderte. Das Jahr 1542 bezeichnete die erste Einnahme Arels durch die Franzosen; mehrere andere sollten Schlag auf Schlag folgen! Muß ich sagen, was in jener Zeit die Einnahme einer Stadt bedeutete durch Truppen die größtenteils aus Abenteurern und Söldnern zusammengesetzt waren? Es war eine Tragödie in drei Akten. Im ersten erfolgte die Niedermetzelung von Allem was wehrhaft war, oft selbst, wenn der Soldat vom Blutbade berauscht, die der Wehrlosen, welche meist für das schwache Geschlecht mit einer Schmach schlimmer als der Tod begleitet war. Im zweiten kam die Plünderung, d. h. der Raub von Allem, was, wie unsere ausdrucksvolle, heimatliche Bezeichnung sagt, nicht niet- und nagelfest war und die Zerstörung Alles dessen was nicht mitgenommen werden konnte. Im dritten trat die Feuerbrunst ein; die Flammen führten das Werk der Soldaten zu Ende, indem sie Alles verzehrten, was letztere noch verschont.

Ich will nicht behaupten daß ausnahmslos alle

Einnahmen von diesen Schrecknissen begleitet waren; bei der Uebergabe wurde ja gewöhnlich den Bewohnern, oft selbst den Sachen Schutz und Schirm zugesagt. Selbst in diesem günstigen Falle jedoch war keine ernst zu nehmende Gewährschaft gegen die Gewaltthätigkeit der Soldateske vorhanden und die strengsten Befehlshaber waren oft machtlos dem Unfug zu steuern.

Die Geschichte Arel's ist in dieser Hinsicht lehrreich genug. Im J. 1542 mußte die schlecht verteidigte Stadt sich übergeben. Was aus ihr wurde, berichtet uns ein Augenzeuge, mit Namen du Bellay: „Einige Plünderer — trotzdem das Plündern verboten — legten an einem Teile der Stadt Feuer an, so daß man nur mit großer Mühe das Gepäck vor der Vernichtung retten konnte.“

Im J. 1558, bei der dritten Einnahme der Stadt durch die Franzosen, ging es noch viel schlimmer zu. Mehrere Monate vorher waren die Bewohner bereits vor dem Feinde geflüchtet. Als der Herzog von Guise, so erzählt Blaise de Montluc, der unter ihm diente, vor die Mauern Arel's kam, gab er die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis, um sie wegen ihres guten Verhaltens bei der Belagerung von Thionville, welche Stadt die Franzosen bezwungen, zu belohnen. Die Arel'ser Besatzung, wie derselbe Montluc berichtet, führte die Franzosen zur Plünderung in die Häuser. Während derselben entstand ein Feuer das die Hälfte der Stadt einscherte. „Dies“, so fügt unser Geschichtschreiber mit gräßlicher Unbefangenheit hinzu, „verursachte daß die Soldaten nicht so viel gewannen, wie es anders der Fall gewesen“. Die Katastrophe war in der That viel größer als der gleichgültige Haudegen zugesteht: Alles ging unter in den Flammen oder unter den Schlägen des Feindes; die Pfarrkirche, das Karmeliterkloster, die Halle, das Spital und die meisten Häuser. Das Schloß und die Umfassung wurden durch die Franzosen niedergeworfen;

sie fanden selbst ihr Vergnügen im Zerstören der Wäge und der Gewichte der Halle und im Durchbrechen der Dünen der zahlreichen Weiher in der Umgebung der Stadt, um die Fische zu fangen oder zu entlassen. Die Rechnungen der königlichen Einkünfte in Arel für dieses Jahr spiegeln in recht kläglich Weise das allgemeine Elend wieder, das auf diese Plünderung folgte: Alle Quellen der Einkünfte und Steuern waren trocken gelegt; die Stand- und Budengebühr, die Ratswage, die zinsbaren Häuser ergeben nichts mehr. Gegenüber allen Einkünfteposten schreibt der Einwohner das klägliche Wort: Null, dessen Wiederholung eine erschreckend überzeugende Sprache führt.

Während die Arel'ser, zu Ende dieser Drangsale, mühselig an dem Wiederaufbau ihrer Stadt arbeiteten kamen die Franzosen im J. 1562 noch einmal wieder und besetzten dieselbe; im folgenden Jahre brach eine neue Feuersbrunst aus, welche unsere Vorfahren auf's neue in Verzweiflung stürzte. Die Regierung legte sich in's Mittel: sie verlieh einen Steuernachlaß auf zwölf Jahre und ein Subsidium von 3000 Pfund zum Wiederaufbau der öffentlichen und privaten Gebäude. Im Laufe dieser Arbeiten rückten jedoch die Franzosen zum fünften Male zur Plünderung der Stadt an: das folgende Jahr brachte uns eine neue Feuersbrunst. Das macht in einem Zeitraume von 27 Jahren (1542—1569) eine Summe von fünf Einnahmen und vier Feuersbrünsten aus, d. h. ungefähr alle fünf Jahre ein schwerer Unglücksfall! Man kann sich wol denken was bei alle dem aus der früheren glücklichen Stadt geworden.

Ihre Bevölkerung war stark gelichtet, ihre Gebäude in Trümmer, ihre Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten verschwunden. Die Nonnen waren verzogen; ihr Abschied bedeutete die Verwahrlosung der Kranken und die Schließung der Mädchenschule. In wenigen Jahren

war die Kulturarbeit mehrerer Jahrhunderte größtenteils vernichtet. Die Stadt hatte Verluste erlitten, die bis auf den heutigen Tag noch nicht alle wieder gut gemacht sind. Mehrere Jahre nach diesen Mißgeschicken durchkreiste der berühmte Geograph Ortelius Arel und schrieb in seinem Itinerarium: „Diese Stadt hat unter mehreren Bränden gelitten; die Ruinen ihrer öffentlichen Gebäude, die sich inmitten der Häuser, welche sie überragen, erheben, bieten beim ersten Blicke ein prachtvolles Schauspiel, da oft die Verwüstung selbst von einer eigentümlichen Schönheit ist....“ Meine Leser werden wol mit mir in dem Wunsche übereinstimmen, daß reisenden Geographen nie mehr die Gelegenheit geboten wird, eine derartige Schönheit in unserer Stadt zu bewundern.

Was war infolge all dieser Unglücksfälle aus dem Gottesdienst in Arel geworden? Aus der inmitten der Gräber in Trümmer liegenden Pfarrkirche hatte sich derselbe in die innere Stadt geflüchtet, in die St. Katharinaspitalkirche, die selbst arg vom Feuer mitgenommen, jedoch noch teilweise erhalten war. Dieser Bau bot die sonderbare Einrichtung die in der St. Franziskus von Assisi-Kirche zu bemerken: er bestand eigentlich aus zwei übereinander gestellten Kirchen; die obere war der heiligen Katharina geweiht, die untere der Mutter Gottes. Die obere wurde dem Pfarrgottesdienste zugeteilt und folglich unter den Schutz der heiligen Markus und Martin gestellt; die heilige Katharina wurde die Schutzheilige der unteren und in die Zahl der Patrone der Stadt aufgenommen. Da jedoch die obere Kirche in Trümmer lag, so mußte sich der Gottesdienst einstweilen in die untere begeben. Dort wurde er, nach einem anderthalb Jahrtausend christlicher Civilisation, in Katakomben begangen, wie in den blutigen Tagen der ersten Kirche, die sich in den unterirdischen Gewölben Roms bergen mußte.

Die endgültige Einsetzung des Pfarrgottesdienstes in

der Spitalkirche erfolgte zweifellos bald nach d. J. 1570, da ein Bericht über einen archidiaconischen Besuch aus diesem Jahre diese Einsetzung als nahe bevorstehend bezeichnet. Das verarmte, seiner Kirche beraubte Spital wurde an den Bock verlegt, wo es blieb.

Die alte Pfarrkirche wurde nicht wieder aufgebaut, sondern durch eine Kapelle mit anhängender Einsiedelei ersetzt, die vor etwa dreißig Jahren noch aufrecht stand.

Ziemlich schnell überwand Arel diese schreckliche Krisis, trotz der schweren Drangsale in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, was wol die starke Lebenskraft der Kultur in unserem Lande bezeugt. Im J. 1657 fand der archidiaconische Kirchen-Aufscher von Trier den Gottes- und Hospitaldienst bei uns vollständig wiederhergestellt. Die Kirche, sagt sein Bericht, war schön und sehr geschmückt. Es fehlten Weichfessel und einige verdorbene Gemälde erheischten Ausbesserung; alles andere war in tadellosem Zustande; wir besaßen selbst einen Taufstein, von dem der Aufscher mit einiger Bewunderung spricht. Die obere Kirche besaß vier Altäre, die untere ebenso viele. Ein Pfarrer und zwei Vikare versahen damals wie heute den Gottesdienst. Die untere Kirche diente nur einmal jährlich dem Kultus; außerdem blieb sie, wie die Karmeliterkirche, eine Begräbnisstätte für eine gewisse Anzahl Arelers. Sollte man dort eines Tages menschliche Ueberreste ausgraben, so hüte man sich vor dem vor-eiligen Schlusse, die Nonnen hätten dort ihre Kostgänger zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt: es sind einfachhin unsere Vorfahren die sich unter den Gewölben des alten Arelers Gotteshauses zum ewigen Schlafe haben niederlegen wollen.

Ob schon die allgemeine Lage der Stadt und der Kirche befriedigend schien, so waren doch beide von einer

ernsten Gefahr bedroht. Seit einiger Zeit hatten die Militär-Behörden allen Kriegsbedarf in die untere Kirche untergebracht: 230 Pulvertonnen, 200 Fässer Kanonenkugeln, und eine große Menge Granaten und Feuerwerke. Der Archidiaconus erhob Einsprache dagegen, behauptend es wäre unanständig das Haus Gottes in eine Rüstkammer zu verwandeln. Auch die Areler legten ihrerseits Verwahrung dagegen ein, beriefen sich auf die Gefahr eines solchen Kriegsvorrats, besonders in einer Straße die von Schlossern und Hufschmieden bewohnt war. Die Kriegsverwaltung überhörte jedoch diese Klagen; sie schützte die Bedürfnisse des Kriegsdienstes vor und versprach übrigens Schadenersatz im Unglücksfalle. (1)

Sie fand bald Gelegenheit ihr unheimliches Versprechen zu erfüllen. Bereits im J. 1660 entstand Feuer in einem Hause der großen Straße, verschlang die anliegenden Gebäude und erreichte die Kirche. In kurzer Zeit wuchs der Brand um so mächtiger an, da Niemand es wagte demselben entgegen zu arbeiten, weil man jeden Augenblick erwartete die ganze Stadt in die Luft fliegen zu sehen, sobald das Feuer die ungeheure Menge zündbaren Stoffes, die in der unteren Kirche aufgehäuft lag, berührt hätte. Es drang in der That in die Kirche ein, verzehrte das ganze Mobiliar, die Gestelle der Kanonen, naschte selbst an den Kugeln und schmolz gleichzeitig andrerseits die Glocken im Turm. Aber das Pulver ward wunderbarer Weise nicht berührt; das Feuer hielt an einige Schritte von der Ecke wo der fürchterliche Stoff aufgehäuft lag. Die Areler schrieben diesen glücklichen Umstand der Fürbitte der Jungfrau Maria zu, die sie in ihrer Not angerufen und unter deren Schutz sie im vorhergehenden Jahre die Stadt gestellt.

(1) Sieh die Dokumente, die ich in den Annalen des Areler archäologischen Instituts, Jahrgang 1880, veröffentlicht habe.

Davon abgesehen war die Feuersbrunst eine schreckliche. Alle öffentlichen Gebäude wurden ein Raub der Flammen; die Karmeliter- sowie die Pfarrkirche wurden eingeäschert und der Kultus wiederum gezwungen auszuwandern. Er flüchtete sich in die Kapuzinerkirche. Im J. 1626 hatten die Kapuziner ein Haus und eine Kirche gegründet auf den Trümmern des alten Schlosses. Zum Wiederaufbau der Kirche wurden neue Bittschriften an die Regierung, neue Subsidien, neue Steuernachlässe notwendig. Die Regierung nahm die Bittschriften gut auf; die Areler Bürger, die, wie ein zeitgenössisches Schriftstück sagt, sehr katholisch und fromm waren, bekundeten den besten Willen und man überwand schließlich noch einmal das böse Schicksal.

Es brauchte jedoch viel Zeit dazu. Siebzehn Jahre nach der Katastrophe war, wie ein Dokument der Zeit berichtet, die Areler Kirche noch in Trümmer.

Infolge dieses Wiederaufbaues, der wahrscheinlich in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts beendigt wurde, verschwand die aus dem Mittelalter datirende Doppelkirche. Das Feuer hatte übrigens die Pfeiler der Unterkirche und das Gewölbe worauf die Oberkirche ruhte so stark mitgenommen, daß man die gesamten Ueberreste einreißen mußte. Es fehlten jedoch die Mittel um den neuen Bau dem alten an Größe und Pracht gleichartig zu gestalten. Die Bescheidenheit des neuen Gotteshauses entsprach der Armut der Bauer und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß die heutige St. Martinskirche, die aus den Ruinen der ehemaligen Doppelkirche entstand, wol das Gotteshaus der Areler Unglückstage ist, klein und dürftig wie es einer von schweren Drangsalen heimgesuchten Bevölkerung ansteht. Ich besitze zur Zeit keine Auskünfte über diesen Bau und kann nicht genau das Jahr bestimmen, in welchem er beendigt wurde. Sicherlich war er im Jahre 1735 fertig. Seitdem kann

er wol einzelne Aenderungen erfahren haben; es ist wahrscheinlich daß infolge der großen Feuersbrunst vom Jahre 1785 eine mehr oder minder bedeutende Umarbeitung folgte. Nichts ist jedoch, meines Wissens, an seiner Ausdehnung und an dem ursprünglichen Plane geändert worden. In diesem verkleinerten und verarmten Gotteshause hat Arel seitdem sein religiöses Bedürfnis befriedigen müssen, für welches es im Mittelalter über vier große Kirchen und eine geräumige Kapelle verfügte. (1)

Unsere Unglücke hatten jedoch die Frömmigkeit unserer Vorfahren nicht geschmälert; eine Note in einem Bericht über einen Pastoralbesuch v. J. 1735 erteilt derselben ein schönes Zeugnis: es gibt ungefähr 2550 Kommunionen in Arel und alle Einwohner haben ihre öfterlich: Pflicht erfüllt.

Es ist nun wol an der Zeit diese schon etwas lange Unterhaltung zu beendigen. Ich kann es jedoch nicht thun, ohne diese Uebersicht über die Vergangenheit zu vervollständigen durch eine Hinweisung auf die Zukunft, wie sie sein soll.

Ein neuer Zeitraum beginnt für die Geschichte Arels: es ist der dritte in ihrer langen Lebensdauer; er wird glänzender und hoffentlich eben so glücklich sein wie der des Mittelalters. Dank einsichtsvoller Fürsorge entwickelt sich die Stadt vor unseren Augen in glücklicher und fruchtbarer Weise. Die Oberstadt, nachdem sie ihre überflüssig gewordene Ringmauer durchbrochen, dehnt sich der Unterstadt entgegen aus. Die römische Stadt, die vierzehn Jahrhunderte lang an den Ufern der Sebach geschlummert, erwacht beim Rufe ihrer jüngeren Schwester, und Hand in Hand ziehen das alte Orolaunum und die

(1) Die Pfarrkirche; die Karmeliterkirche, wo jeden Tag Messe gelesen wurde; die Doppeltirche des Spitals und die Kapelle des Schlosses.

Stadt des 19. Jahrhunderts den weiten Kreis des zukünftigen Arel.

Diese schöne und große Umwandlung, die uns mit berechtigtem Stolge erfüllt, muß ihren Ausdruck finden in einer neuen Kirche, die dem dritten Zeitraume unserer Geschichte entspreche, wie jede der zwei ersten Perioden sich in einem ihrem Charakter gemäßen Gotteshause wiedergespiegelt hat.

Vierzehn Jahrhunderte lang ist unsere Kirche die Genossin unserer guten und bösen Geschicke gewesen und wie der lebende Zeuge unserer Geschichte. Die heutige Kirche ist das Gotteshaus für eine Bevölkerung von 3000 Seelen, das nach langen Jahren der Drangsal, in einer armselig dürftigen Lage hinmodert; es ist fünfzig Jahre im Rückstande gegenüber unserer materiellen Entwicklung und entspricht nicht mehr unseren Bedürfnissen. Es ist inmitten einer bedeutend vergrößerten Stadt klein geblieben, arm im Schooße einer reich gewordenen Bevölkerung, vernachlässigt und vergessen in einer Zeit wo alle Verwaltungszweige, bis zu den nebensächlichsten, prachtvolle Gebäude erhalten haben. Seine Zeit ist jetzt gekommen. Die gegenwärtige Lage kann nicht ohne Gefahr länger fort dauern: sie ist unser unwürdig. Heute wo überall um uns her, als Unterpfand des neuen Bündnisses der modernen Gesellschaft mit Jesus Christus, unserem Erlöser, neue Kirchen gebaut oder die zu klein gewordenen vergrößert werden, dürfen wir nicht auf ein so armseliges Gotteshaus beschränkt bleiben. Wir dürfen nicht zulassen daß unsere Nachbarn von unserer edlen Stadt sagen können, daß die Tiere des Feldes dort eine Höhle, der Menschensohn aber keinen Stein habe um sein Haupt niederzulegen! Thun wir, was unsere Vorfahren gethan. Wenn das Haus Gottes ihren Eifer erforderte, so setzten sich alle an's Werk und die Kirche wurde Dank der begeisterten Mitwirkung Aller zu Stande gebracht.